

Ein alter Schatz

Autor(en): **Schlatter, S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **7 (1912)**

Heft 1: **Stein am Rhein**

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-170993>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

EIN ALTER SCHATZ

Wenn wir im Frühsommer zur Zeit, da die Maiensässe im frischen Grün prangen und zum Vergessen der langen Winternot einladen, in ein Bündnerdorf kommen, sieht es aus wie eingeschlafen, ja wie ausgestorben. Die Fensterladen an den braunen, sonnverbrannten oder an den weissen vorgemauerten Holzhäusern sind geschlossen. Die Hennen gackeln nicht, spazieren nicht ums Haus, die Ställe sind leer, die Türen bleiben verammelt; es ist, als wäre das Leben davongegangen, wie vor Jahrhunderten, als die Pest mit grausem Tod Stille und Erstarrung in die Täler trug.

Und doch sind die Häuser lebendig, doch sprechen sie zu uns in deutlicher Sprache, reden zu uns in belebten Worten, entrollen uns vergangene Bilder, zeigen uns früheres Geistesleben, Geschichte und Erleben in farbiger, packender Weise. Trotz der Menschenlosigkeit, trotz der stillen Ruhe ist ein solches Bündnerdorf voll Leben und Gedanken.

Das machen die Inschriften, die an den Häusern angebracht sind und aus dunkeln Grund heller oder verwitterter auf uns niederschauen. Es braucht freilich oft einen eigentlichen Fleiss, eine beharrende Ausdauer der Augen, um auf den sonnverbrannten Balken über der Fensterreihe, die durch Licht und Luft verwitterten Buchstaben zu entziffern. Viele sind auch ganz unlesbar geworden.

Die Inschriften zeigen durch ihre Form und Behandlung das verschiedene Alter. Die ältesten sind mit römischen Buchstaben eingekerbt ins Holz, die spätern sind mit schönen, gezierten, gotischen Buchstaben flach eingeschnitten, und die neuesten auf weissen Farbgrund schwarz aufgemalt. Die ältesten zeugen von den schweren und harten Zeiten, die durch die Bündnertäler brausten, und besonders die Inschriften des Prätigau, wo sie überhaupt am zahlreichsten vorkommen, geben in aller Stille ein deutliches Spiegelbild von Not und Drangsal, von «Für- und Kriegsgefahr», die Jahrzehnte lang drohend und lastend auf die Bewohner einstürmte. Es ist ergreifend, wie lange noch, bis spät ins 18. Jahrhundert hinein die Erinnerung an die Baldiron'schen Verheerungszüge, die 1621 und 1622 wie ein Feuer- und Blutstrom von Klosters bis Seewis fluteten, in den Herzen nachzitterte und in den Inschriften zum Ausdruck kam. Das Dorf Saas ist z. B. das inschriftenreichste Dorf des Prätigau und es ist, als hörte man aus ihnen die Not nachklingen, die dort auf den Höhen in grauser

Weise zum Austrag kam, da die letzten dreissig Tapfern mit ihren Leichen den Einbruch des Feindes verhindern wollten.

Jene Kriegsjahre, die in unsern Schweizer-tälern die ganzen Greuel des dreissigjährigen Krieges umfassten, zeigen ruhmreiche Blätter von Heldentaten, Bekenntnistreue und Seelenkraft. Ihre Frucht lebt weiter in den Söhnen und Enkeln jener Tapfern.

Die Inschriften lassen sich ungefähr in drei Gruppen teilen. Die einen sind einfache, kräftige, von religiösem Sinn durchwehte, wie ein Gebet klingende Sprüche. Die andern beziehen sich auf das Haus und seine Bewohner, auf das, was der Besitzer für sein Haus und sich wünscht. Und die dritte Art hat allgemeinen, mehr ins gewöhnliche Wünschen und Bedürfen ausklingenden Sinn.

Einzelne dieser Sprüche kommen in leichten Variationen in verschiedenen Ortschaften vor. Die späteren zeigen schon den Einfluss des vermehrten Lesestoffes.

Wenn man sich vor einem solchen spruchgezierten Hause aufstellt und mit dem Feldstecher langsam die Buchstaben zu entziffern sucht, öffnet sich meistens die Türe und heraus rücken die Bewohner, die etwa noch dahinter verborgen waren, und wenn man sie fragt: «Wissen Sie, wie der Spruch heisst, der da an Ihrem Hause steht?», dann bekommt man regelmässig die Antwort: «Er ist schon alt, man nimmt sich dessen nicht so in acht!» oder «Ich weiss es sicher nicht!» Viele wohnen jahrzehntelang hinter ihren Hausdevisen, ohne in irgend einen inneren Zusammenhang mit ihnen zu treten. Meistens kommt es daher, dass sie die schwer verschnörkelten und verwitterten Buchstaben nicht mehr lesen können.

Kürzlich trafen wir eine rühmliche Ausnahme. Ein älteres Mannli trat aus dem Haus und fragte uns: «Können Sie den Spruch lesen? Er ist nicht lang, aber sinnreich! Ich will den Spruch nächstens auffrischen lassen; er ist mir eine Freude!» Und dann las er die Inschrift mit schöner Betonung ab. Das ist aber eine ganz seltene Erscheinung gewesen, die einzige, die wir gefunden im ganzen Prätigau. Aber so wie's dieser treue Bewahrer der alten Ueberlieferung machen will, so sollten's alle Hausbesitzer machen. Sie sollten die schönen Inschriften nachbessern, z. B. mit dunkler Farbe ausfüllen lassen, damit sie wieder aus dem Holz hervortreten würden, und da, wo sie das Haus verschalen, sie wieder auf die neue Fläche übertragen lassen. Solch alter Schatz inneren Erlebens, warmen

Fühlens sollte nicht verloren gehen, nicht verklingen, sondern weiter dienen als Mahnung und Trost, wie es den alten Vätern aus dem Herzen quoll.

Bündnerische Haussprüche.

Valendas.

Gott behüte deinen Eingang und Ausgang.

Prada.

Wo Gott nit gibt zum Hus sin Gunst,
So arbeit jedermann umsunst.

Serneus 1830.

Jesus wohn in meinem Haus,
Weiche nimmermehr daraus.
Wohn mit deiner Gnad darin,
Weil ich sonst verlassen bin.

Seewis 17??.

Schau, wie so fein und lustig ist zu leben,
Wenn Brüder eins sind und sich wohl be-
geben

Und wohnen einträchtig beisamm'.
Sie sind gleich einem köstlichen Balsam.

Buchen 1649.

Gott behüt den Hausvater fromm
Und wer zu ihm in sein Haus kommt,
Dazu sein Weib und liebe Kind
Und all sein ehrlich Hausgesind.

Brün, Grüsch,
Monbiel, Klosters-Dörfli 1661.

Wir bauen Häuser feste
Und sind doch fremde Gäste,
Wo wir ewig sollten sein,
Da bauen wir gar wenig ein.

Luzern 1703.

Vergäff dich nit in dieser Welt,
Denn du dich hier nicht lang aufhält.
Bau dir einen schönen Freudensitz,
Allwo du ewig bleiben wirst.

Arezen 1852.

Diess min Huss und min Vaterland
Bhalts o Gott in diner trüen Hand.

Versam, über einer Haustür, 1728.

Jehova Porta mea.

Seewis 1840.

Gott bewahre dieses Haus
Und die da gehen ein und aus.

Klosters-Selfranga 1842.

Herr, du hast durch deinen Segen
Diese Wohnung mir gegeben,
O sei stets mein Lebensfreund.
Wenn einst meine Tage schwinden,
Lass mich eine Wohnung finden
Dort wo Ruh und Frieden ewig sich vereint.

Saas (Pfrundhaus) 1829.

Als Wohnung für göttliche Diener
Ist dieses Haus wieder erbaut,
Drin mögen sie treulich verwalten,
Was ihnen wird anvertraut.
Gott wolle nun treulich bewahren
Vor Feuer und allen Gefahren
Und irrigen Lehren voraus.

Serneus 1742.

Dies neue Haus
O Gott bewahr
Vor Irrtum, Brunst und Kriegsgefahr.

Saas 1736.

Im Namen Gottes thu ich bauwen,
Demselben will ich mein Sach vertrauwen,
Derselbig soll mich bewahren
Vor Für, Krieg und allen Gfahren.

Klosters-Aeuji 1829.

Was ich in Sorg und Müh erbaut,
Kann ich nicht lang benützen,
Dies Haus von Gott mir anvertraut
Wird einst ein andrer nützen,
Ein andrer kommt und nimmt es ein
Und dann werd ich vergessen sein.

1846.

In Sorg und Müh
Ein Wohnung hie
Ich meinem Leib erbaut,
Weiss aber nie,
Wie lange sie
Von Gott mir anvertraut.

Jenaz-Rüti 1776.

Veracht nicht mich, noch die Meinen,
Betracht erst dich und die Deinen,
Und wenn du findst ohn' Mängel dich,
Alsdann komm und verachte mich.

Klosters-Dörfli 1782.

Wer will bauen an der Strassen,
Muss die Narren tadeln lassen.
Die Gescheiden machen nicht viel drauss.
Es gibt Narren genug, die den Pau tadeln aus.

S. Schlatter.

Redaktion:
Dr. JULES COULIN, BASEL, Eulerstrasse 65.